

EIN JAHR IN WINNIPEG

Erfahrungsbericht zum Studienaufenthalt

an der University of Manitoba in Winnipeg, 2012-2013

Ein Semester oder Jahr seines Studiums im Ausland zu verbringen, ist heute nichts Besonderes mehr. Überhaupt gibt es genug Studiengänge, die den Auslandsaufenthalt nicht mehr nur empfehlen, sondern zur Voraussetzung für den Abschluss machen. So geht es etwa uns Studenten der Anglistik und Amerikanistik, und gewiss war dies einer der Hauptgründe, warum es mich für letztlich ein ganzes Jahr in die kanadischen *Prairies*, nach Winnipeg in Manitoba, verschlug. Abgesehen davon existierte aber auch in meinem Kopf eine reichlich romantische Vorstellung Kanadas, jener kleinen, großen Schwester der Vereinigten Staaten, über die man gelegentlich mal Reisedokumentationen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen sieht und wo irgendwie immer alles gut ist. Mein Bild des Landes hat sich mittlerweile geändert, wurde differenzierter und komplexer, aber letztlich nur besser. Für die Möglichkeit, ein Jahr meines Lebens an diesem Ort zu studieren und zu leben, bin ich dankbar – hätte ich die Möglichkeit noch einmal, würde ich es gewiss wieder tun. Im Folgenden möchte ich meine Erfahrungen von der Bewerbung bis zur Rückreise schildern und allen noch zögernden Interessenten die Entscheidung erleichtern.

Vor dem Austausch

Dass fast jeder Student irgendwann mal einen Auslandsaufenthalt plant, bedeutet noch lange nicht, dass die Vorbereitung und Durchführung desselben ein Kinderspiel sind. Es kostet einiges an Überwindung, mehrere Monate weit weg von Familie und Freunden zu verbringen. Dann kostet es einige Nerven, den ganzen Spaß zu planen. Und selbstverständlich kostet es auch Geld – und das nicht wenig.

Der erste Schritt zum Auslandsaufenthalt ist in diesem Fall die Bewerbung beim Akademischen Auslandsamt in Greifswald (AAA). Die Kooperation zwischen der University of Manitoba (U of M) in Winnipeg und der Uni Greifswald ist als Austausch angelegt, was mit einigem Papierkram an beiden Institutionen verbunden ist, letztlich aber den Vorteil hat, dass wir Greifswalder an der U of M von der nicht unerheblichen Studiengebühr befreit werden.

Ist die Entscheidung für Winnipeg gefallen, muss das auf den Seiten des AAA verfügbare Bewerbungsformular ausgefüllt und mit allen dazugehörigen Dokumenten (unter anderem ein von einem Dozenten ausgestelltes Empfehlungsschreiben) bis Mitte Januar des Jahres, in dessen Wintersemester der Austausch beginnen soll, eingereicht werden. Ein kurzes Bewerbungsgespräch

und, wenn alles geklappt hat, eine gute Nachricht im E-Mail-Postfach später, ist es dann gewiss: In weniger als sieben Monaten geht es zum Studium nach Kanada. Doch was nun?

Zunächst heißt es Ruhe bewahren, denn erst wenn Anfang April das offizielle Zulassungsschreiben aus Kanada eingetroffen ist, kann die Planung richtig losgehen. Visum (falls der Aufenthalt länger als sechs Monate sein soll), BAföG oder sonstige Finanzierungsmöglichkeiten, Wohnung oder Wohnheimplatz, Versicherung, Einschreibung – all das verlangt Konzentration, rechtzeitige Vorbereitung und vor allem Berge an Dokumenten und Formularen. Wichtig ist: Die Austauschkoordinatoren der Unis stehen euch stets mit Rat und Tat zur Seite, kümmern sich jedoch in erster Linie nur um die Zulassung – für den Rest seid ihr selbst zuständig. Da ist zum Beispiel die Frage der Unterkunft: Wohnen im Wohnheim, bei der Gastfamilie, oder in der Wohngemeinschaft? Entscheidend sind hier die eigenen Vorlieben und gewiss auch das Volumen des Geldbeutels. Ein Wohnheimzimmer ist teuer und beherbergt in der Regel mindestens zwei Studenten – dafür ist die regelmäßige Essensversorgung im Preis enthalten. Ich habe mich letztlich gegen das Leben auf dem Campus entschieden und bin mit etwas Glück über eine Mitbewohnervermittlung im Internet an ein Zimmer im Privathaus einer kanadischen Familie geraten. Mit \$500 Miete pro Monat war zwar auch das nicht billig (obwohl noch unter den günstigeren Angeboten). Zumindest hatte ich so aber eine freundliche Gastfamilie zur Seite, die mir gerade in den ersten Wochen stets helfend zur Seite stand und mir einen Einblick in „authentisches“ Leben in Kanada gegeben hat.

Die ersten Wochen

Genau diese Familie war es auch, die mich Ende August bei meiner Ankunft am Flughafen in Winnipeg abholte und die ich in den ersten Tagen kaum zu Gesicht bekam. Das *International Centre for Students* der U of M hatte nämlich nicht nur eine groß angelegte Orientierungsveranstaltung für die Dutzenden internationalen Studenten organisiert, sondern auch einen tagesfüllenden Ausflug in ein nahe gelegenes Camp, bei dem die ersten Kontakte geknüpft und einige der letzten heißen Stunden des kanadischen Sommers genossen werden konnten.

Wie die letzten Wochen vor dem Abflug wurden auch die ersten Wochen nach der Ankunft vor allem für Organisatorisches genutzt: Es mussten Bücher für die Seminare und die erste Monatskarte für den Bus her; der kürzeste Weg zum Supermarkt musste gefunden und die Stadt erkundet werden. Außerdem wollte die Krankenversicherung von Manitoba Health, der Gesundheitsbehörde der Provinzregierung, bestätigt werden: Falls der Aufenthalt an der lokalen Universität länger als sechs Monate währt, ist die nämlich umsonst und kann schnell und unproblematisch für ein Jahr beantragt werden.

Das Studium

Das Studium an einer nordamerikanischen Universität unterscheidet sich in den meisten Bereichen relativ stark von dem an einer deutschen. Vielleicht liegt es auch nur an mir und meinem nicht modularisierten Lehramtsstudium, dass mir der Unterricht in den Seminaren fokussierter und stärker durch den Dozenten gesteuert erschien. Tatsächlich war es im Idealfall genau das: *Unterricht*, fast wie in der Schule, mit regelmäßigen Tests und Hausaufgaben und einem Dozenten, der auf jeden Studenten eingeht. Das kannte ich so nicht aus meinen bisherigen Veranstaltungen in Greifswald und war eine zunächst befremdliche, später aber durchaus angenehme Abwechslung. Die in Seminaren und Vorlesungen verbrachte Zeit ist geringer als an deutschen Unis, der Arbeitsaufwand aber durchaus nicht, da die Endnoten der Seminare nicht auf einer großen Hausarbeit, sondern vielen kleinen Essays, Vorträgen und Tests basieren. Gezwungen zu sein, auf fünf statt zwanzig Seiten schlüssig zu argumentieren hat mir und meinem akademischen Schreiben jedenfalls definitiv geholfen. Und falls es doch einmal Probleme gab, waren meine Dozenten immer für ein freundliches Gespräch bereit.

Abgesehen von den inhaltlichen und methodischen Unterschieden dürfte für den Greifswalder Studenten auch der Universitätscampus selbst eine kleine Herausforderung darstellen. Dieser ist etwa so groß wie die gesamte Greifswalder Altstadt, verfügt über ein eigenes Bus-Shuttle, und ist – Studiengebühren sei Dank – bestens und modern ausgestattet. Für die kalten Monate gibt es sogar ein weit verzweigtes Tunnelnetz, das die einzelnen Gebäude miteinander verbindet. Und für das leibliche Wohl sorgt eine Unmenge an Cafés, Restaurants und sogar eine Bar. Falls man nicht sowieso schon dort wohnt, müsste man den Campus theoretisch also gar nicht mehr verlassen. Und für den Fall, dass es dann doch mal so weit ist, sind genügend Bushaltestellen auf dem Gelände verteilt, die regelmäßig und in kurzen Abständen von Bussen aus allen Himmelsrichtungen angesteuert werden.

Doch all das nützt nichts, wenn es mit der Kommunikation nicht klappt. Was im Vorfeld eine meiner größten Ängste war – festzustellen, dass die eigenen Sprachfertigkeiten und das Vokabular nicht ausreichen –, hat sich glücklicherweise als vollkommen nichtig herausgestellt. Gelegentlich fehlte mir im Seminar oder im Alltag mal ein Wort, manchmal habe ich Dinge auch überhaupt nicht verstanden, aber ein Problem war das nie. Winnipeg ist eines der populärsten Einwanderungsziele Kanadas, weshalb man an allen Ecken exotische Sprachen und brüchiges Englisch hört. Obwohl sich mein eigenes Englisch in all den Monaten deutlich verbessert hat, bin ich wie erwartet meinen deutschen Akzent immer noch nicht losgeworden – und mehr als einmal war er Aufhänger für freundliche Gespräche mit Kassiererinnen, Kellnern und Sitznachbarn im Bus.

Warum Winnipeg?

Auf genau diesem Wege werdet ihr in euren ersten Wochen auch auf eine Besonderheit Winnipegs aufmerksam gemacht, die irgendwie jeden stört und auf die trotzdem alle ein bisschen stolz sind: Der Winter in Winnipeg ist kalt und lang. Das ist leicht dahergesagt, aber tatsächlich wahr. Entscheidet ihr euch für einen zweisemestrigen Aufenthalt, erwarten euch zwischen dem ersten Schneefall Anfang November und dem Beginn des Frühlings Anfang Mai einige düstere, lange, kalte und schließlich matschige Monate. Ab Januar blieben die Temperaturen über Wochen im negativen Zwanziger-Bereich, mit gelegentlichen Sprüngen auf minus 40 Grad Celsius. Das bedeutet vor allem, dass sich der Winter in Winnipeg vor allem in geschlossenen Räumen und Fahrzeugen abspielt. Was eigentlich schade ist, denn ein solcher klirrend kalter Tag ist wunderschön anzusehen: trocken, wolkenlos und blendend hell. Wenn es einen dann doch mal ins Freie zieht, ist die richtige Kleidung Pflicht. Lasst eure Freunde in der Heimat nur lachen: Ihr werdet dankbar sein für jedes Paar langer Unterhosen, das ihr auftreiben könnt. Und während Essen und Trinken wesentlich teurer als in Deutschland sind, werfen einem die Kleidungsgeschäfte die Sachen geradezu hinterher. Ich selbst bin im letzten Winter um zwei Jacken, einige Paar Handschuhe und etliche Paar warmer Socken reicher geworden.

Ein solcher Winter hat aber auch seine guten Seiten. So habe ich zum Beispiel meine Liebe fürs Schlittschuhfahren entdeckt, was auf den beiden meterdick zugefrorenen Flüssen Winnipegs über Wochen möglich war. Außerdem verwandelte all der Schnee die Stadt in einen komplett anderen Ort: Rein visuell ist Winnipeg nicht die schönste oder farbenfrohe Stadt, aber wen stört das, wenn all der graue Beton über Monate von Schnee bedeckt ist?

Es stellt sich also die Frage: warum Winnipeg? Warum hier studieren? Die Antwort ist simpel: Trotz aller Wetterextreme und gelegentlich spürbarer kultureller Unterschiede, die man manchmal nur schwer akzeptieren kann, kenne ich keinen anderen Ort, an dem man als Ausländer und Neuankömmling so herzlich willkommen geheißen wird wie hier. Die Bevölkerung der Stadt ist dynamisch und tolerant und viele Winnipegger Familien sind selbst noch nicht so lange hier. So gibt es etwa auch eine überraschend große deutsche bzw. deutschsprachige Minderheit in der Stadt und im Umland, deren Engagement und bloße Existenz mich noch heute verwundert.

Gewiss ist auch in Winnipeg nicht alles perfekt und wie in jeder großen Stadt gibt es Gegenden, in die man sich bei Nacht lieber nicht allein wagen sollte. Und falls ihr Landschaften wie aus den Reisedokumentationen vor eurer Haustür erwartet, werdet ihr enttäuscht: Winnipeg liegt tief in den nordamerikanischen *Prairies* und ist mindestens so flach wie Vorpommern. Falls ihr euch aber dafür entscheidet, nach eurem zweiten Semester noch eine Weile zu bleiben, werdet ihr einen heißen Sommer erleben, wie man ihn in Mitteleuropa nur selten erlebt. Immerhin erlaubt euch

das Studentenvisum einen Aufenthalt von bis zu einem Jahr – ich habe die verbleibenden vier Monate nach dem Frühlingsemester beispielsweise für ein Praktikum und diverse Ausflüge ins Umland und die nahegelegenen USA genutzt.

Es ist vollkommen egal, ob euch ein Interesse an Kanada, Neugier am Studium in der Ferne oder eure Studienordnung zu eurem Studienaufenthalt in Winnipeg bewegen – ihr werdet es nicht bereuen. Es ist zwar relativ wahrscheinlich, dass ihr ab Ende April keinen Schnee mehr sehen könnt. Den Schatz an Erfahrungen, neuen Eindrücken und Fertigkeiten, den ihr am Ende mit nach Hause nehmt, ist es aber definitiv wert. Es gehört einiges an Überwindung dazu, die Heimat für vier, acht oder zwölf Monate zu verlassen, aber ich kann nur immer wieder betonen, wie sehr es sich lohnt. Und dass dies nicht mein letzter Aufenthalt in Winnipeg gewesen sein wird.

cs093461@uni-greifswald.de